

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 17: Einsiedeln und die Benediktinerschulen der Schweiz

Artikel: Die alte und die neue Klosterschule von Einsiedeln
Autor: Helbling, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

berg sehr um die Einführung der Felbiger'schen Methode bemühte. Einsiedeln besass in Pfarrer P. Isidor Moser einen ebenso eifrigen wie hingebenden Schulmann, der auch für Lehrer eigene Unterrichtskurse abhielt. Ihn unterstützten eine Reihe anderer Patres, wie P. Johann Schreiber, Aemilian Gstreinthaler und Konrad Tanner. In Muri hatte schon Abt Jodocus Singeisen (1594 bis 1644) sich warm um die Volksschulen angenommen; besonders aber förderten die Aebte Bonaventura Bucher (1757—76) und Gerold Mayer (1776—1810) die Schulen in den dem Kloster unterstellten Gemeinden. Freilich fand man dort in den regierenden Kreisen wenig Verständnis, denn die Herren wollten keine „gebildeten Bauern“. Pfäfers anerbot sich 1804 zugleich mit der Eröffnung eines Gymnasiums und einer Bürgerschule auch ein „Schulmeister-Seminarium“ in Ragaz ins Leben zu rufen; was bereits 1804 in Wirklichkeit umgesetzt wurde. Doch war auch dieser Institution nur ein kurzes Dasein beschieden, obwohl man eigens einen Pater nach Yverdon gesandt hatte, um dort die „Pestalozzische Lehr-Methode sich zu eigen zu machen.“ In Engelberg stiessen die Bemühungen des Abtes Leodegar Salzmann (1768—98), der anstelle der Winkelschulen eine öffentliche Schule setzen wollte, auf grössten Widerstand von Seite der Bevölkerung, die meinte, ihre Kinder

seien zum Arbeiten und nicht zum Studieren da. Auch Rheinau, Fischingen, Disentis, Mariastein nahmen sich um die Schulen auf den Klosterpfarreien an, doch war die Wirksamkeit der Klostermitglieder stark eingeengt, einmal durch deren geringe Zahl und dann durch ihre anderweitige Inanspruchnahme. Zu erwähnen sind noch das Augustiner-Chorherrenstift Kreuzlingen, wo Abt Jakob II. Ruef 1806 ein Lehrerseminar im Anschluss an St. Urban und Pestalozzi eröffnete, und das Kollegiatstift Beromünster, wo man seit 1660 eine Normalschule unterhielt.

So haben unsere alten Klöster durch die Jahrhunderte nach besten Kräften sich um die Förderung von Wissenschaft und Bildung in allen Schichten der Bevölkerung verdient gemacht. Und wenn auch ihre Tätigkeit auf diesem Gebiet hinter den grossen und gutgeführten Schulen der Jesuiten stark zurücktrat, so haben doch jene unter ihnen, die die Stürme des 19. Jahrhunderts überlebten, sich besondere Verdienste erworben, indem sie das grosse Gebot der Stunde erfassten und anstelle der gewaltsam vernichteten Jesuitenschulen jene blühenden katholischen Gymnasien setzten, die heute einen so wichtigen Faktor im kirchlichen wie öffentlichen Leben unserer Heimat bilden.

Einsiedeln. P. Rudolf Henggeler, Prof.

Die alte und die neue Klosterschule von Einsiedeln

Zu jedem voll ausgebauten Benediktinerkloster gehört eigentlich eine Schule. Von jeher hatte man im monastischen Orden das Bestreben, den Nachwuchs schon von möglichst frühem Alter an im Kloster zu erziehen. Häufig erweiterten sich dann solche innere auch zu äusseren Schulen, in denen weitere Kreise erfasst wurden.

In Einsiedeln lassen sich für die Schulgeschichte zwei Perioden ziemlich klar gegeneinander abgrenzen. Bis in

die Mitte des letzten Jahrhunderts hielt das Stift nur eine kleine Lehranstalt, die im wesentlichen auf die eigenen Leute zählte, während seither der Rahmen immer weiter gespannt wurde. Mit dieser Erweiterung änderte sich teilweise auch die Eigenart der Schule.

Die ältesten Consuetudines aus dem zehnten Jahrhundert reden bereits von den pueri, die beim Gottesdienst mithelfen, die am Morgen die ersten im Chor sein, die in der

freien Zeit sich im Lesen, Schreiben und Singen üben sollten. Der heilige Wolfgang, Mönch von Einsiedeln, war an der ursprünglichen Klosterschule als Lehrer tätig. Der erste Zweck der alten Klosterschule war die Heranbildung von Sängernaben. Das Hauptgewicht wurde auf die Entwicklung des Gedächtnisses verlegt. Die Schüler mussten alle 150 Psalmen auswendig lernen, dazu auch die Melodien, da beim Gottesdienst meistens auswendig gesungen wurde. Naturgemäss war darum das weitere Ziel des Unterrichtes die Beherrschung der lateinischen Sprache. Ein Scholasticus oder Magister stand der kleinen Schar zur Seite, um sie mit viel Geduld, aber auch mit der nötigen Strenge in das Kirchenlatein einzuführen. Die Disziplin war klösterlich, wie denn die Knaben bereits als Glieder der Klosterfamilie betrachtet wurden. Wir haben nicht viele Nachrichten über unsere Schule im Mittelalter. Die Schätze der Handschriftenbibliothek, die zum Teil in unserem Kloster geschrieben wurden, zeigen deutlich, dass man sich in den lateinischen Klassikern und besonders in der altchristlichen Literatur gut auskannte. Die wichtigeren Autoren sind fast ausnahmslos vertreten.

Aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ist uns ein Versuch bekannt, in der Methode des Unterrichtes eigene Wege zu gehen. Schulmeister Rudolf von Radegg in Einsiedeln ist der Verfasser eines grossen lateinischen Gedichtes, das den Titel „Capella Heremitana“ trägt. Darin beschreibt er das Kloster und seine Geschichte, vor allem die Regierungszeit des berühmten Abtes Johannes von Schwanden (1299—1327), handelt dann im dritten Buch ausführlich über die Zahl sieben, während das letzte und umfangreichste Buch den Ueberfall der Schwyzer auf das Kloster Einsiedeln in der Dreikönigsnacht 1314 schildert. Dem interessanten Werk ist ein lateinischer Kommentar beigegeben, der offensichtlich Schulzwecken diente. (Wir werden anlässlich

einer Ausgabe dieses Gedichtes Gelegenheit haben, ausführlicher hierauf zurückzukommen). Das Lobgedicht auf die Zahl sieben war wohl dazu bestimmt, den Schülern in origineller Form wichtige Einzelheiten aus der sakralen und profanen Wissenschaft einzuprägen. So spricht der Verfasser von den sieben Sakramenten, von den sieben Hauptsünden, aber auch von den sieben Tagen der Woche, von den sieben Weltwundern, von den sieben Planeten usw. Immer gibt der Kommentar die entsprechenden schulmässigen Erklärungen in scholastisch systematisierender Form.

Gegen Ende des Mittelalters nahm die Zahl der Mönche immer mehr ab: entsprechend wird auch die Klosterschule an Bedeutung gemindert worden sein. Eine Leuchte hebt sich allerdings im ausgehenden fünfzehnten Jahrhundert vom düsteren Horizont ab: der berühmte Humanist Albrecht von Bonstetten. Er stand im Briefwechsel mit den bedeutendsten Per-

*no pcedant Meinrad ubi dicitur
 hoc mit sinen Jüngern schiffen und
 wolkend in den wald fischen und
 er moeg sagen wo es un oben war
 zuvor.*



St. Meinrad fährt mit zwei Schülern über den Zürichsee. (Aus dem Einsiedler Blockbuch).

sönlichkeiten seiner Zeit, schrieb interessante Werke über Geographie, Geschichte und rein humanistisch über die Verbannung der Gerechtigkeit und der andern Tugenden. Inwieweit er auf das Schulleben in Einsiedeln eingewirkt hat, wissen wir leider nicht.

Die Stürme der schweizerischen R e f o r m a t i o n waren der äussere Anlass für die Neubelebung des fast ausgestorbenen Klosters im Finstern Wald. Mit den n e u e n M ö n c h e n lebte auch das Interesse an einer eigenen Hausschule wieder auf. Die katholischen Orte der Eidgenossenschaft drängten ebenfalls auf zeitgemässe Gestaltung der Klosterschule. Sie verwendeten sich sogar bei auswärtigen Klöstern zur Gewinnung von Lehrkräften und stellten in Aussicht, es „würden etlich Ehrenlüt ire Sön und Jugendt auch dahin verordnen, damit sy in Zucht und in der Leer uferzogen werden.“ Zwar nahmen im höheren Schulwesen der Schweiz sehr bald die Jesuiten eine führende Stellung ein, aber man arbeitete auch in den Klöstern mit grossem Eifer. Einsiedler Mönche studierten auf auswärtigen Universitäten, in Mailand, München, Lyon, Dillingen, Salzburg, so dass man seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die H a u s s c h u l e allmählich mit eigenen Leuten besetzen konnte. In erster Linie blühten die theologischen und philosophischen Studien. Daneben erfuhr allerdings auch die l a t e i n i s c h e S p r a c h e eifrige Pflege. Für das Schul- und Wallfahrts-theater dichteten verschiedene Patres, deren bedeutendster P. Gregor Hüsler ist. Auch die Schüler mussten sich ausgiebig in lateinischen Versen versuchen. Die Rhetorik wurde, dem Geschmack der Zeit entsprechend, besonders eingehend studiert und praktisch geübt. Die Lehrer an der Lateinschule gingen auch darauf aus, den Stoff in selbständiger Form darzubieten. 1780 erschien die lateinische Grammatik und Syntax des P. Robert Kech mit Uebungen und eigenem Wörterbuch, die drei Jahre später bereits in 2. Auflage in über 2000 Exemplaren gedruckt

werden konnte. Am Gymnasium in Bellinz hatte man schon vorher eigene Lehrbücher eingeführt, z. B. „Il Latinista Principiante“ und Grammatica von P. Beda Müller. Die R e s i d e n z i n B e l l e n z, seit 1675, war überhaupt für die weitere Entwicklung der Klosterschule von Einsiedeln von grösster Bedeutung. Dort waren Einsiedler Mönche an einem voll ausgebauten Gymnasium tätig, so dass später bei der Vergrösserung der Stiftsschule die Erfahrungen der langjährigen Lehrtätigkeit im Tessin weitgehend benutzt werden konnten.

Die Zahl der Schüler schwankte im 18. Jahrhundert zwischen zwanzig und dreissig und erreichte gegen die Mitte des 19. vierzig. Latein war Hauptfach, dem alles andere untergeordnet war. Mathematik und Geschichte gehörten zu den allgemein verpflichtenden Fächern, wobei aber die Pflege der Musik überaus viel Zeit und Kraft beanspruchte. Bis zur Erweiterung 1847/48 wurde vormittags von $\frac{1}{4}$ 8 Uhr bis 9 Uhr und nur an einigen Tagen nach dem Gottesdienst bis zum Mittagessen um 11 Uhr Schule gehalten. Auch an Nachmittagen war kürzere Schulzeit. Daneben war das „tempus cantandi“ sehr reichlich bemessen.

Schon in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts wurden allerdings Anstrengungen gemacht, den etwas veralteten Schulbetrieb zu reformieren. P. Johannes Schreiber veröffentlichte 1779 einen Aufsatz „Zur Verbesserung der Unterrichtsanstalten“. Die patriotische Gestaltung des Schulplanes behandelte der nachmalige Abt Konrad Tanner in seinen „Vaterländischen Gedanken über möglichst gute Erziehung der Jugend in der helvetischen Demokratie“ (1787). P. Aemilian Gstreinthal vertrat in seinem Reformplan ähnliche Gedanken.

Die Folgen der französischen Revolution und der Besetzung des Klosters durch die Truppen der „glorreichen“ Republik fügten aber dem Kloster derart tiefe Schäden zu,

dass man auf Jahrzehnte hinaus nicht an die Reorganisation der Klosterschule zu denken wagte. Erst in den Zeiten der Jesuitenkämpfe, da die Gesellschaft Jesu all ihre schweizerischen Gymnasien aufgeben musste, entschloss sich der grosszügige Abt Heinrich Schmid 1846, die nötigen baulichen Veränderungen vorzunehmen. Der ganze nördliche Trakt des Stiftsbaues, der bisher grösstenteils unbenützt geblieben war, wurde in einzelnen Etappen im Lauf der Jahre für die Schule zur Verfügung gestellt. Schon 1855, also sieben Jahre nach dem Anfang der Umbauten, konnte P. Gall Morel berichten, die Zahl der Zöglinge sei von 40 auf über zweihundert gestiegen. Der Lehrplan erfuhr eine gründliche Umgestaltung. Bisher war das Klassenlehrersystem konsequent durchgeführt worden: der Klassenprofessor unterrichtete in Religion, Latein, Deutsch, Geschichte und Geographie. Mathematik und Griechisch wurden in eigenen Kursen doziert, so dass Schüler verschiedener Gymnasialklassen in der gleichen Mathematik- oder Griechischstunde beisammen sein konnten. Naturgeschichte, Französisch und Zeichnen wurden später in den Lehrplan aufgenommen.

Es war ein grosses Glück, dass zur Zeit dieser Umgestaltung der Stiftsschule neben dem weitblickenden Abt Heinrich ein tüchtiger Schulmann in der Person des berühmten P. Gall Morel sich an der wichtigen Aufgabe beteiligte. 1803 in Wil geboren, hatte er seine Studien in St. Gallen und Einsiedeln gemacht und war schon 1826, ein halbes Jahr nach der Priesterweihe, an der Stiftsschule als Lehrer der Rhetorik angestellt worden. Bis an sein Lebensende (1872) blieb er der Schule treu, deren Rektor er seit 1836, bzw. 1847 war. Ohne Universitätsstudien gemacht zu haben, hatte er sich doch in die verschiedensten Wissenszweige derart eingearbeitet, dass er als Historiker, als philosophischer Schriftsteller und als Sammler und Bibliothekar Aussergewöhnliches leisten

konnte. Sein grösstes Verdienst war es wohl, dass er immer wieder die Einheit der verschiedenen Wissenschaften betonte. Er war kein Spezialist — er wollte auch die Gymnasiasten nicht zu Spezialisten erziehen. In al-



P. Gall Morel.

lem sollten sie den Geist bilden: Das Wesen der Gymnasialbildung erblickte er in der Fülle des Wissens, geeint und innerlich gefestigt durch eine solide und systematische Philosophie. Er bekennt selber von sich: „Den Zusammenhang der verschiedenen Wissenschaften untereinander habe ich erst dann kennen gelernt, als ich mich auf das Studium der Philosophie verlegte.“ Darum war es eine seiner ersten Aufgaben, den Philosophiekursus, der früher nur denjenigen zugänglich war, die bereits ins Kloster eingetreten waren, als L y z e u m der Stiftsschule anzugliedern. Im Jahr 1848/49 wurde ein erster philosophischer Kurs gehalten, der sich an die 6. Klasse des Gymnasiums anschloss mit 10 Wochenstunden für das Hauptfach, 3 Wochenstunden für Weltgeschichte, 2 Wochenstunden Aesthetik und 4 für Philologie (Latein und Griechisch). Im folgenden Jahr wurde der zweite Lyzealkurs angefügt mit ebensoviel Philosophiestunden, 8 Wochenstunden für Physik und Chemie, 3 für

Mathematik, 3 für Weltgeschichte, die aber nur bis zum Beginn des Mittelalters geführt wurde. Aesthetik und Philologie wurden im gleichen Umfang beibehalten. 1850/51 wurde die Stundenzahl für die Philosophie auf sechs reduziert, dafür Philosophiegeschichte eingeführt, sowie naturwissenschaftliche Anthropologie. Dabei ist die Ankündigung im Jahresbericht charakteristisch: „Anthropologie vollständig, als Somatologie, Psychologie und Pathologie, vorzüglich in Beziehung auf künftige Geistliche, Aerzte und Juristen.“ Damit ist bereits angedeutet, dass die Klosterschule nun nicht mehr Klosterschule im eigentlichen Sinn war, nicht mehr auf den Nachwuchs der klösterlichen Familie eingestellt, sondern Bildungsstätte für die höheren akademischen Berufe. Das macht denn auch bis auf den heutigen Tag den grossen Vorteil der katholischen Kollegien in der Schweiz aus, dass sie den Schülern eine solide philosophische Grundlage für das Leben und für das Fachstudium vermitteln.

In den achtzig Jahren seit dem Beginn der Gymnasialreform in Einsiedeln hat sich manches geändert, aber die Grundzüge der Schule sind gleich geblieben. Wohl wurden neue Räumlichkeiten geschaffen, prächtige und lehrreiche Sammlungen eingerichtet, ein physikalisches, chemisches und naturwissenschaftliches Kabinett; die Professoren erhielten eine eigene Handbibliothek; die Forderungen in einzelnen Fächern wurden gesteigert; aber im grossen Ganzen blieb doch der Grundcharakter der Schule, der ihr durch bedeutende Lehrer aufgeprägt wurde: die Stiftsschule ist ein humanistisches Gymnasium, in dem die Pflege der lateinischen und griechischen Sprache den breitesten Raum einnimmt. Die Hauptlehrer in diesen Fächern waren ausgezeichnete Männer, ein P. Heinrich Rickenbach, ein P. Benno Kühne, ein P. Albert Kuhn. Dabei waren diese alle im wesentlichen Autodidakten, d. h. sie hatten ihre Bildung nicht an Universitäten geholt.

Dieser Umstand bewahrte sie wohl vor der Gefahr des Spezialistentums, sie waren alle auf das praktische, wirkliche Leben eingestellt, sie vermittelten die Kenntnis der alten Sprachen und noch mehr der alten Kulturen aus Liebe und Begeisterung, die sie sich selber in anhaltendem Studium erwarben. Die ganze Persönlichkeit dieser ausgezeichneten Lehrer stand hinter ihrem Unterricht: jedermann musste durch die Teilnahme an solchen Stunden innerlich warm werden.

Seit dem Beginn unseres Jahrhunderts wurden die Lehrkräfte mehr und mehr akademisch ausgebildet, was für die wissenschaftliche Fundierung des Unterrichtes zweifellos von hohem Werte ist. Doch bleibt immerhin zu Recht bestehen, was der berühmte Rektor P. Benno Kühne 1912 in einem Lebensbild P. Heinrich Rickenbachs ausgesprochen hat:

„Heute ist es fast aller Orten zu einem Dogma geworden, dass einer, welcher nicht so und so viele Semester an einer Universität Philologie studiert oder gar den Doktorhut in derselben erlangt hat, nicht angestellt werden dürfe, um den Jungen das „rosa, rosae“ oder das „laudo, laudas“ beizubringen. Das erscheint denn doch, nebenbei gesagt, als eine Lächerlichkeit. Für den Lehrer, besonders an den oberen Klassen, mag der Weg über das Hochschulstudium der bequemere sein, dass er aber auch heute noch der einzig gegebene sei, dass die für jede Schulstufe erforderlichen Kenntnisse nicht auch auf dem Wege der Selbstbildung, wenn zudem eine reichausgestattete philologische Bibliothek zur Verfügung steht, in ausreichendem Masse erworben werden können, ist eine prinzipiell unzulässige Anschauung. Das docendo discimus bleibt dazu ein für alle Zeiten ebenso richtiger wie wichtiger Satz.“

Es ist hier nicht der Ort, auf dieses Problem weiter einzugehen. Für das äussere Ansehen der Schule ist die Erwerbun g a k a d e m i s c h e r G r a d e für einzelne Lehrkräfte zur unausweichlichen Notwendigkeit geworden. Dabei ist aber der persönlichen Arbeit des Lehrers gerade an unserer Schule weitester Spielraum gelassen. Immer wieder haben sich einzelne Professoren, auch ohne auf einer Universität studiert zu haben, daran gemacht, eigene Lehrgänge zusam-

menzustellen und in vervielfältigten Diktaten oder gar gedruckten Lehrbüchern den Stoff für das eigene Bedürfnis und nach der eigenen Erfahrung aufzubauen. Solche Versuche haben meist den Vorteil, dass die Persönlichkeit des Verfassers in ihnen wirksam ist, auch wenn sie in Einzelheiten der Fachkritik vielleicht nicht bis ins letzte standzuhalten vermöchten.

Eine weitere charakteristische Eigentümlichkeit unserer Stiftsschule bilden die *Akademien*. Im Jahresbericht von 1858/59 begegnet zum ersten Mal die Notiz: „Zur Pflege des geselligen und wissenschaftlichen Lebens unter den Studierenden trugen wesentlich die wöchentlichen, sogenannten akademischen Versammlungen bei, in welchen sich die Mitglieder der marianischen Sodalität unter Leitung eines Professors teils mit Lesung und Beurteilung eigener schriftlicher Arbeiten und freien Vorträgen, teils mit wissenschaftlicher Disputation beschäftigten.“ Zwei Jahre später wurden gesonderte Versammlungen der Schüler des Lyzeums und der Rhetorik eingeführt, so dass man heute noch eine rhetorische und eine philosophische Akademie unterhält, die alljährlich mit einer Aufführung vor der Professoren- und Studentenschaft sich zeigen.

An frühere Zeiten im Schulleben Einsiedelns erinnert die eifrige Pflege der Musik und des Theaters. Für die zahlreichen feierlichen Gottesdienste werden mit ungebrochenen und gebrochenen Stimmen wertvolle Kirchenkompositionen eingeübt und vorgetragen, bei festlichen Anlässen wirken die Studenten im Orchester mit, kleinere Gruppen studieren die zugänglichen

Werke an Kammermusik. An der Fastnacht vereinigen sich Gesang und Orchester gewöhnlich zur Aufführung einer Oper, während die Schauspieler ein Drama oder ein grösseres Lustspiel bieten.

Wenn auch die heutige Klosterschule nicht mehr als ersten Zweck die Heranbildung des Nachwuchses für die Mönchsfamilie verfolgt, so gehören unsere Studenten doch in einem ganz besonderen Sinn zum Kloster. Der Grossteil der Schüler wohnt im Internat. In der Erholungszeit kommen die Professoren häufig zu den Studenten, so dass der familiäre Charakter des Zusammenlebens jedem Besucher auffallen muss. Die Lehrer unter sich sind eine Familie als Söhne des gemeinsamen Ordensvaters St. Benedikt, aber sie betrachten auch die Schüler als Glieder dieser Familie. Diese Auffassung vertrat schon der Gründer unserer modernen Klosterschule, P. Gall Morel, wenn er sagt: „Wir sind eine grosse Familie, wo nicht Geld und Ehrgeiz dem Lehrer das Lehrbuch in die Hand gibt, sondern der Opfersinn, der uns in die Reihe der Priester und Ordensmänner führte. Dieser Geist erzeugt die Liebe, die väterliche Sorgfalt und Teilnahme, die da ist die Seele aller Jugendbildung.“

Es wird die Aufgabe der Zukunft für unsere Stiftsschule sein, bei Anpassung an die modernsten Bedürfnisse auf dem Felde der Wissenschaft, der Methode, der Erziehung und der religiösen Betreuung, diesen Grundcharakter der Schule als Familiengemeinschaft mit der Klosterfamilie zu bewahren.

Einsiedeln. Dr. P. Leo Helbling O. S. B.

Charakterköpfe aus der Stiftsschule Einsiedeln

Wenn Leute, die einst das Gymnasium durchgerutscht haben, in gemüthlicher Stunde ihre Schulerinnerungen wachrufen, gleitet das Gespräch in der Regel schnell auf die eigenartigen Charaktere ihrer einstigen Lehrer über, und je nach dem Talent und der Geistesrichtung des

Erzählers erstehen die längst Hingeschiedenen in mehr oder weniger scharf als Ideal oder Karikatur gezeichneten Bildern. Sitzen alte Klosterschüler zusammen, so geht es erst recht nicht anders. Denn die Klöster strecken ihre Insassen keineswegs aufs Prokrustesbett und lassen trotz